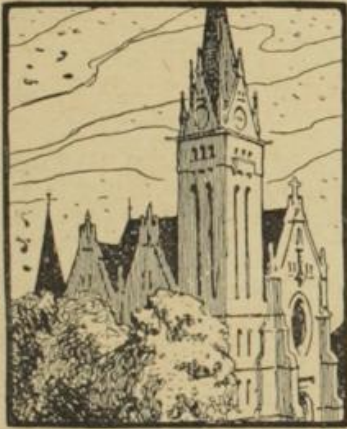


Sonntagsgruß



Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Bießen



Nr. 7.

Bießen, Sonntag Estomihi, 22. Februar 1914.

3. Jahrgang.

Winter.

Psaln 74, 17. Sommer und Winter machest du.

„Die muntre Welle ist zu Eis erstarrt. So wurde manches Herz auch hart im Frost der Welt. Es scheint, als ob es schlief, doch heimlich rinnt und rieselt in der Tiefe.“ So sagt ein sinniges Wort, das einer Seele entsprungen ist, die in den Erscheinungen der Natur Gleichnisse auf das Menschenleben gesehen hat. Wir wissen, wer in dieser Kunst der unvergleichliche Meister gewesen ist, nämlich derjenige, der mit Pflanzen und Vögeln auf so vertrautem Fuße stand, daß sie ihm in ihrer Sprache die Geheimnisse des Himmelreiches offenbarten. Wenn er in unseren Breiten gelebt hätte, dann wäre ihm wohl auch die Sprache des Wintereises, dieses frostigsten Elements, nicht verborgen geblieben, und es wäre wohl auch ein dem obigen ähnliches Wort in die Bibel gekommen. Und auch das dürfen wir glauben, daß die Worte seines Evangeliums mit demselben Feuer durch die nordischen Schneelandschaften gelaufen wären, wie über die heißen Steppen Palästinas. Das Leben läßt sich nicht umbringen, auch wenn des Frostes Starrheit metertief in das Erdreich eingedrungen sein sollte. Ganz heimlich rinnt und rieselt in der Tiefe. So gibt es Menschen, die scheinen an der Winterseite des Lebens geboren zu sein. Ihr Benehmen stellt sich als Kälte und Fühllosigkeit dar. Wenn sie von dem Unglück von Mitmenschen hören, dann gehen sie darüber mit anscheinender Gleichgültigkeit hinweg. Im Verkehr mit anderen ist der Argwohn ihr oberster Grundsatz; sie lassen sich nicht herbei, einem Freunde ihr Herz zu öffnen oder einer mitteilenden Rede zu lauschen. Kalt und unberührt von den menschlichen Geschicken gehen sie ihren Weg durchs Leben, so daß schließlich die Umwelt auf den Gedanken kommt, sie seien nicht wie andere, sie haben einen Stein in der Brust. Und doch treten auch bei solchen Menschen Augenblicke auf, wo es sich zeigt, daß es in der Tiefe doch rinnt und rieselt. Es muß nur die rechte Stelle berührt werden, an der ihr Herz empfindlich ist, und es offenbart sich plötzlich ein Leben, das niemand für möglich gehalten hätte. Der liebe Gott weiß, wo er auch solche Herzen zu packen hat.

Betrachtet man das Gebiet unseres religiösen Lebens, so scheint unsere sogenannte gebildete Welt in dem Zustand der Starrheit zu liegen. Sie scheint kein höheres zu kennen, als den Glaubensansprüchen Nichtachtung und Zurückweisung zu-

teil werden zu lassen. Der Glaube wird vielfach als eines gebildeten Mannes nicht würdig angesehen. Und doch wissen wir: es rinnt und rieselt auch da in der Tiefe. Eine falsche Scham hält die gebildete Welt nur zurück, die Lebensströme an die Öffentlichkeit dringen zu lassen. Wann wird das Eis brechen? Wann wird es Frühling werden? K. G.

Ein paar neuere Inschriftenfunde.

Zahlreiche Inschriften auf Stein und Metall sind uns aus dem Altertum erhalten geblieben und dienen uns als wichtige Quellen für die Kenntnis der alten Geschichte und Kultur. Fast täglich fördern die Ausgrabungen neues Inschriftenmaterial zu Tage, das der Altertumsforscher mit gespanntester Erwartung zu entziffern sich bemüht, um daraus neue Aufschlüsse, neue Erkenntnisse oder doch wertvolle Ergänzungen und Bestätigungen für seine Wissenschaft zu gewinnen. Auch die neutestamentliche Wissenschaft hat der Epigraphik schon manchen wichtigen Beitrag zu verdanken. Von ein paar interessanten Inschriftenfunden der Art aus neuerer Zeit wollen die folgenden Zeilen dem Leser berichten.

Die berühmte, in allerjüngster Zeit wieder besonders viel besprochene Areopagrede (Apostelgesch. 17, 22 ff.) geht aus von der Gottesfurcht der Athener, die sich in ihren zahlreichen Heiligtümern zeige, und speziell von einem Altar, der die Inschrift trage „Einem unbekanntem Gott“ (so ist zu übersetzen, nicht „Dem unbekanntem Gott“). Schon die Kirchenväter, die diese Stelle erklärten, haben dazu bemerkt, Paulus habe hier „geändert“, er habe die Einzahl für die Mehrzahl eingesetzt, um daran besser die Verkündigung seines den Athenern bisher noch unbekanntem wahren Gottes anknüpfen zu können. Und in der Tat haben wir kein Zeugnis dafür, daß es solche Altäre mit der Aufschrift „Einem unbekanntem Gott“ im Altertum gegeben hat, wohl aber wird uns wiederholt von Altären „unbekannter Götter“ berichtet. Solche habe es z. B. im Phaleron, einem Hafen Athens, und in dem großen Heiligtum des Zeus in Olympia gegeben. Erhalten geblieben ist uns, soweit wir bis jetzt wissen, nur ein Marmoraltar mit dieser Weihung. Er wurde 1909 in Pergamon in Kleinasien gefunden in dem heiligen Bezirk der Göttinnen Demeter und Kore, deren Kult hier im zweiten Jahrhundert v. Chr. einen

neuen Aufschwung erlebt hatte, und in deren Mysterien fromme, nach Erlösung dürstende Seelen die Bürgschaft der Unsterblichkeit und Seligkeit zu finden hofften. Rings um die Hauptaltäre fanden sich hier zahlreiche kleinere Altäre, die den verschiedensten Göttern, darunter auch Personifikationen, wie z. B. der Eintracht, gewidmet sind; sogar der Zufall war hier vergöttlicht und hatte seinen Altar. Ein Altar ist „Allen Göttern und allen Göttinnen“, ein anderer „Dem Pantheon“, d. h. der Gesamtheit der Götter, geweiht. Der Altar, auf den es uns hier ankommt, ist von einem gewissen Kapitön, der das Amt eines Sackelträgers bei den nächtlichen Demeterfeiern bekleidete, errichtet; er ist leider stark beschädigt, auch die griechische Aufschrift ist nicht vollständig erhalten, doch kann man sie mit ziemlicher Sicherheit folgendermaßen ergänzen:

Unbekannten] Göttern
Kapit[on],
Sackelträge[r].

Aus dem Heiligtum des Apollon von Didyma ist uns direkt inschriftlich bezeugt, daß auch dort der Hauptaltar von einem ganzen Kranz von Altären für alle Götter umgeben war. Und ähnlich ist es offenbar in dieser Zeit an allen größeren griechischen Kultplätzen gewesen. Nicht dem Herrn des Tempels allein galt der Gottesdienst, sondern jede Gottheit sollte das Ihre erhalten. Bei der kolossalen Menge von Göttern war es unmöglich, jeden mit Namen zu kennen, geschweige jedem einen besonderen Altar zu weihen. In jedem Ereignis, in allem Erleben sah der Gläubige Aeußerungen der Gottheit, ohne im einzelnen Falle immer imstande zu sein, den Gott zu nennen, der sich ihm offenbarte. Um nun ja nichts zu versäumen, errichtete man so auch Altäre für unbekannte Götter.

In Korinth wohnte Paulus (nach Apostelgesch. 18) eine Zeitlang mit Aquila und Priszilla, einer jüdischen Zeltmacherfamilie, zusammen, die infolge des Judenedikts des Kaisers Claudius kurz zuvor hatte Rom verlassen müssen und nun hier in der Hauptstadt der Provinz Achaia ihrem Verdienst nachging. Wir haben eine Nachricht, die die Vertreibung der Juden aus Rom in das 9. Regierungsjahr des Claudius, also ins Jahr 49, setzt, aber die Richtigkeit dieses, für die Missionstätigkeit des Paulus sehr wichtigen Zeugnisses ist gelegentlich angezweifelt worden. Nun wird weiter berichtet, daß Paulus 1½ Jahre mit großem Erfolg in Korinth wirkte. „Als aber Gallio Prokonsul von Achaia war, erhoben sich die Juden einmütig gegen Paulus und schleppten ihn vor den Richterstuhl.“ Gallio lehnte jedoch einen Richterspruch in dieser religiösen Angelegenheit ab. Leider konnte man bisher das Prokonsulatsjahr des Gallio nicht genau bestimmen, jetzt gestattet eine in Delphi gefundene griechische Inschrift, zu größerer Sicherheit zu gelangen. Es sind die Fragmente der Aufzeichnung eines Briefes des Kaisers Claudius an die Delphier, in dem er sich auf ein Schreiben des L. Junius Gallio, seines Freundes und Statthalters von Achaia, beruft. Dieser Kaiserbrief ist mit Sicherheit in die erste Hälfte, wahrscheinlich ins Frühjahr des J. 52, zu datieren. Daraus ergibt sich, daß als Prokonsulatsjahr des Gallio 51/52 anzusehen ist. Wenn man aus dem Wortlaut der Apostelgeschichte herauslesen darf, daß die Juden bald nach dem Amtsantritt des neuen Prokonsuls ihre Klage gegen Paulus vorgebracht haben, so gestattet uns die Inschrift jetzt den Aufenthalt des Paulus in Korinth in die Jahre 50 und 51 zu datieren.

Die Missionstätigkeit des Paulus knüpft in der Regel an die Synagogen der großen jüdischen Diaspora an. Auch in Korinth hatte er zuerst in der Synagoge gepredigt. Zufällig ist dort gerade ein Stück von einer Türinschrift einer jüdischen Synagoge gefunden: „[Syn]agoge der Hebr[äer].“ Auch nach Rom wird das Evangelium von Jesus durch die jüdische Diaspora gelangt sein. Wir hatten schon zahlreiche Inschriften, die uns manchen wertvollen Beitrag zur Kenntnis der römischen Judenschaft lieferten. Sie wurden wesentlich bereichert durch die Ausgrabung einer jüdischen Katakombe am Monteverde, „des ältesten, bisher bekannt gewordenen jüdischen Friedhofs des Abendlands“. Die Aufdeckung und die Veröffentlichung wird Nikolaus Müller verdankt. Es ist eine Familiengrabstätte, die ein L. Mäcius, Vorsteher einer jüdischen Gemeinde, in der ersten Hälfte des ersten Jahrhunderts n. Chr. für seine vier Kinder und seine Gattin errichtet hat. Diese Grabinschrift ist in lateinischer Sprache abgefaßt, während der größere Teil der älteren jüdischen Inschriften griechisch ist. Auch Paulus konnte sich unbedenklich in seinem Brief an die Römer der griechischen Sprache bedienen.

Die Inschriften bezeugen uns mit Sicherheit mindestens neun jüdische Gemeinden, Synagogen, für Rom. Eine heißt einfache Synagoge der Hebräer wie die in Korinth, eine andere Synagoge zum Ölbaum; andere sind nach Wertlichkeiten benannt: nach der Subura und dem Marsfeld, eine wohl auch nach einem Kalkofen, in dessen Nachbarschaft sie sich befand. Wieder andere Synagogen nennen sich nach Persönlichkeiten: Augustus, Agrippa, Volumnius, d. h. nach den Herren, zu deren unfreiem Gesinde die Gemeinden gehörten, und die ihnen erlaubt hatten, besondere Kultgenossenschaften zu bilden. Durch Müllers Veröffentlichung lernen wir nun noch eine Synagoge der Vernacli oder Vernaclesii kennen. Die Deutung des Namens macht Schwierigkeiten. Das Richtige hat wohl Bormann gefunden, der darin eine aus kaiserlichen Hausklaven (vernae) bestehende Gemeinde sieht, so wie auch die Augustesii nichts anderes als die Synagoge im Gesinde des Augustus sind. Auch die Frau des Begründers jener jüdischen Katakombe Julia Alexandria ist, nach ihrem Namen zu schließen, offenbar eine Freigelassene des Kaiserhauses gewesen.

Das stimmt vorzüglich dazu, daß der Apostel Paulus während seiner römischen Gefangenschaft gerade unter den Freigelassenen und Sklaven des Kaisers besonders treue Anhänger gefunden hatte. Das Bestehen einer jüdischen Synagoge unter dem kaiserlichen Gesinde wird ihm den Zutritt zu diesen Kreisen erleichtert haben. So fällt von diesen unscheinbaren Inschriften ein Licht auf Philipp. 4, 22: „Alle Heiligen lassen euch grüßen, besonders die vom kaiserlichen Hofe.“ h. h.

Griechische Erinnerungen.

Dritte Folge.

Von Geh. Oberkonsistorialrat D. W. Petersen in Darmstadt.

(Fortsetzung.)

Bei Katastrophen, bei Dürre und ähnlichem macht man Litaneien, d. h. Bittgänge, mit den Heiligenbildern. Vor einigen Jahren war Thessalien heimgesucht von einer fürchterlichen Mäuseplage. Ehe Professor Löffler aus Greifswald den Mäusen eine ansteckende Krankheit einzupflanzen lehrte, versuchte das Volk in seiner Art des Uebels Herr zu werden. Die Bewohner von Larissa, einer der Hauptstädte der Provinz, nahmen das Bild der Panajia Xyniá und führten es auf den Feldern unter Abhaltung ihrer Litaneien umher. Herzerschüt-

ternde Gebete wurden gesprochen, Weihen vollzogen, die Bewohner küßten das wundertätige Bild und führten es dann wieder in die Stadt. Mit Geschenken und Gelübden sucht man die Gunst der Götter, ich wollte sagen, der Heiligen. Ein Grieche möge das schildern, doch kürze ich seine Schilderung: „Ich besuchte die alte Bergfeste Ithome, die Feste der tapfern Messenier, wo im Altertum der Zeus Ithomatas verehrt wurde, und war erstaunt, dort nicht ein Heiligtum des Elias zu finden, sondern ein Bild der Panajiá. Dieses wundertätige Bild wird jährlich von den Gläubigen mit Gaben beschenkt, die nicht zu dem zarten Geschlecht der Gottesmutter passen. Vor ihrem Bilde sah ich in Häufen Pyramiden von Waffen, Jagdgewehren, Pistolen und außerdem goldgestickten Gewändern. Ein Freund sagte mir auf meine Frage, das seien Weihgeschenke, die ihrer Gnade gelobt worden seien. Außerdem zeigte er mir eine ganze Herde von Pferden und Rindern, die ebenfalls gelobt worden waren. Ich fragte mich, wieviel Sorge und Mühe an diesen Gaben hingen, die hier in übertriebenem religiösen Eifer in die Hände der Mönche gegeben wurden, die allein davon Gewinn hatten! Aber Geduld, es kam noch schlimmer! Ich zweifle, ob die, welche Glasstückchen verschlucken und mit nackten Füßen auf glühenden Eisenstangen gehen, ihrem Gott zuliebe jemals ein solches Opfer ersannen: Ich sah auf dem Gipfel von Ithoma, sah und schauderte, sah inmitten der erschreckten Wallfahrer ein Weib auf allen Vieren herankriechen, buchstäblich wie ein Tier. Sie ging auf Händen und Knien. Um ihre Knie sahst du keine Gewandung mehr, sondern nur blutige Sehen, von den Steinen zerrissenes Fleisch, schwarze, blutige, zerfetzte Hände, und einen Körper, formlos und erschöpft, in der letzten Anstrengung, die Kirche zu erreichen. Außer mir fragte ich nach und erfuhr, als etwas Einfaches, Selbstverständliches, toche támma, sie hatte das gelobt! Ein abschreckend häßliches, auf eine Marmorplatte geätztes Bild des Propheten Elias war während des Gottesdienstes außerhalb der Kirche aufgestellt. Und ich sah, wie vor den Augen der Priester viele der frommen Pilger herzutraten und mit Messern die Marmorplatte an der Seite abschabten und mit religiöser Ehrfurcht das vom Steine Abgeschabte sammeln und mitnehmen.“ Dies entsetzliche Nachtbild sei das letzte, was ich aus dem religiösen Volksleben der Griechen vorführe. Ich werde nun freundlichere Bilder entrollen, die das Schöne, Erhebende und Erfreuende im kirchlich geordneten Leben der Griechen zeigen.

Ich wiederhole noch einmal: Das Leben des griechischen Volkes, das private und öffentliche, hat von der Kirche sein Gepräge erhalten. Nationalität und Religion stehen in innigster Verbindung wie bei den Juden. Jede kirchliche Festfeier ist daher auch eine Volksfeier und zwar in viel höherem Maße als das in der evangelischen Christenheit der Fall ist. Dieser Zusammenklang hat immer einen großen Eindruck auf mich gemacht, und es liegt offenbar auch ein großer Segen darin. So ein Dahinleben ganzer Schichten des Volkes ohne Teilnahme an der kirchlichen Gemeinschaft, wie wir es bei uns finden und beklagen, kennt man in Griechenland nicht. An den kirchlichen Feiertagen feiert eben alles. Unter der Gestalt symbolischer Festfeier kommt da etwas Höheres in jedes Haus. Und aus jedem Hause zieht man in die Kirche. Man darf sich darüber von Herzen freuen und braucht darum sich nicht die Mängel und Schattenseiten zu verhehlen. Diese ganze kirchliche Ordnung des Lebens ist etwas Außerliches, und an Innerlichkeit gebriecht es entschieden dem religiösen Leben des griechischen Volkes. Aber die Ordnung ist wie ein gutes Dach, unter dem kostbare Güter geborgen werden können; sie ist

wie ein festes Gefäß, das einmal mit besserem Inhalt gefüllt werden kann. Von der täglichen Ordnung des persönlichen und häuslichen religiösen Lebens habe ich bereits gesprochen. Ich möchte nun noch einiges hinzufügen betreffs der Feste und deren Feier in der Kirche, im Hause und auf den Straßen, oder sonst in der Öffentlichkeit.

Das Weihnachtsfest, ein Fest, welches bekanntlich späterer Einführung ist als das alte Epiphaniensfest, ist nicht sonderlich ausgezeichnet. Der Christbaum, wo er angezündet wird, ist eingeführtes Fremdgut, und erweckt bei den Griechen nicht die Empfindungen, wie bei uns. Ich hörte einmal von einer reichen Familie, die sich einen ganz aufgepußten Christbaum im Werte von über 1000 Franken von Paris kommen ließ, um ihn dann in einer Gesellschaft von Freunden plündern zu lassen! Wie bei anderen Völkern wird auch der Neujahrstag mehr gefeiert. Derselbe ist zugleich der Tag des hl. Basilios. Am Vorabend wird eine Torte bereitet, die wasilópita, in deren Teig ein Geldstück gegeben wird. Am Neujahrsmittag vollführen die Griechen in den Straßen Athens einen heillosen Lärm mit allerlei knarrenden oder gellenden Instrumenten. Man meint in einem Tollhaus zu sein. Abends ist es aber ruhig. Neujahrstag wünscht sich alles wie bei uns Glück: séti pollá ka tu chrónu, auf viele Jahre und auf nächstes Jahr! Im Familienkreise wird die Basiliosstorte auf den Tisch in die Mitte der versammelten Familie gestellt. Man rollt sie dreimal aufrecht und je wie sie fällt, ist es ein gutes oder schlechtes Zeichen. Dann macht man dreimal das Zeichen des Kreuzes über den Kuchen und schneidet ihn mit Vorsicht an, wer in seinem Stück die Münze findet, ist ein Glückskind, tichirós. Nachher ist man noch einige Süßigkeiten, um in süßem Frieden das neue Jahr zu durchleben. Jedes ungehörige Wort, Zorn und Schlag sind verboten, denn wo sie stattfinden, würde sich das das ganze Jahr hindurch fortsetzen.

Gleich nach dem Jahresanfang, am 6. Januar, wird Epiphania gefeiert, wie ich sagte, ein sehr altes Fest, das schon im dritten Jahrhundert gefeiert wurde und zwar ursprünglich zugleich als Geburtsfest Christi und Fest seiner Taufe, bei welcher offenbart wurde, daß der Menschensohn der Gottessohn sei, daher der Name epiphania oder theophánia. Neben Ostern und Pfingsten hat die alte Kirche diesen Tag als passend für die Taufe der Katechumenen gehalten, die ja auch die photizómeni, die Erleuchteten, hießen. Daher bekam das Fest seinen dritten Namen ta phóta, welcher das einzig in Griechenland volkstümliche ist. Der Taufe ging in der Kirche eine Weihe des Wassers vorher, die um so bedeutungsvoller gerade an diesem Tage war, da sie mit der kirchlichen Feier der Taufe Jesu im Jordan zusammentraf. Schon im 4. Jahrhundert finden sich Spuren der Feier, wie sie noch heute, nach 1500 Jahren, in Griechenland üblich ist, wenn nämlich Chrysostomus ermahnt, daß alle bei dieser Feier zum Gedächtnis der Taufe Christi, durch welche die Natur der Gewässer geheiligt worden ist, von dem Wasser, in dem sie sich gebadet oder gewaschen haben, um Mitternacht Krüge voll nach Hause nehmen. Dies Wasser hält sich 2—3 Jahre.

Nach der Feier in der Kirche begibt sich das Volk unter Vorantritt der Priester und Diakonen mit dem Evangelium, dem Kreuz, den Rauchfässern, Heiligenbildern, Fahnen, Laternen und Lichtern nach dem Wasser eines Flusses oder einer Quelle. In Athen vollzieht man die Wasserweihe an dem städtischen Wasserwerk, dessen Wasser ja köstliches Quellwasser ist, das durch die alte hadrianische Wasserleitung von den umgebenden Bergen hergeleitet wird. Bei Sonnenschein ist das ein hübsches, farbenprächtiges Bild. Unter den Klängen der

Militärmusik bewegt sich der Zug an das Wasser unter dem Gesang der Priester: „Heute wird die Natur der Gewässer geweiht; der Jordan spaltet sich und hält die eigenen Fluten zurück, anschauend den Herrn, wie er getauft wurde. Dich sahen die Gewässer und erschrakten; der Vorläufer erbehte und sprach: Wie wird dich der Leuchter erleuchten, das Licht, wie wird doch der Knecht seine Hand dem Herrn auslegen! Heilige mich und die Gewässer, o Erlöser, der du trägst die Sünden der Welt!“ Unterwegs hält der Zug mehreremale an, es werden Stellen aus den Propheten, wie z. B. „Schöpfet mit Freuden das Wasser aus dem Heilsbrunnen“, verlesen. Das Evangelium wird an Ort und Stelle verlesen. Ueber dem Wasser wird gebetet, daß es geheiligt werde durch die Kraft des heiligen Geistes, daß Gott, der Herr, über dasselbe den Segen des Jordan sende, daß das Wasser zur Vergebung der Sünden, zur Genesung der Seele und des Leibes diene. Es wird gebetet für die, welche es schöpfen und zur Weihung der Häuser mitnehmen. Dann segnet der Priester, oder wo ein solcher vorhanden ist, der Erzbischof oder Bischof das Wasser mit der Hand und nach einem weiteren Gebet segnet er es mit dem Kreuze, das er senkrecht eintaucht, dreimal. Sodann nimmt er von dem Wasser auf eine Schüssel und besprengt damit die Geistlichen, die anwesenden Beamten und das Volk, worauf man in die Kirche zurückkehrt.

Die Kirche spricht es selbst aus, daß denen, die das Wasser im Glauben schöpfen, unsichtbarerweise die Gnadengabe des heiligen Geistes von Christus gegeben werde und hat dadurch zu allerlei frommem Aberglauben Anlaß gegeben. Wie vor 1500 Jahren trägt man das geweihte Wasser in Krügen nach Haus und bewahrt es für besondere Zwecke, z. B. für Kranke. Besonders erhehend ist die Feier in den Hafenorten, wie z. B. im Piräus. Alle Schiffe haben an dem Fest der Phota ihren Flaggenschmuck angelegt, und es ist ein großer Moment, wenn der Bischof die Weihe unter Eintauchung des Kreuzes vollzieht. Sofort bricht das Volk in Jubelgeschrei aus, die Schiffe geben den Salut und die Musik fällt ein. Die Schiffer tauchen die Hand in das Meer und nehen sich die Stirn mit Wasser. Das Volk drängt sich zum Wasser, um mit dem Geweihten die Krüge zu füllen. Dem gewöhnlichen Seemann ist der Tag besonders wert, denn er öffnet ihm gewissermaßen das Meer. Vor der Wasserweihe verläßt kein griechischer Kapitän den Hafen. In der Zeit vom Adventsfasten bis zum 6. Januar haben die Kallikantzares ihr Wesen, besonders aber in der Zeit der 12 Tage, der dodekámara, von Weihnachten bis Epiphänias. Es sind Kobolde, die allerlei Unfug treiben, in den 12 Nächten den Kindern gefährlich sind. Der Volksaberglaube läßt sie geworden sein aus Kindern, die am 25. Dezember das Licht der Welt erblickt habe. Man deckt vor ihnen das Wasser zu. Da sie sich vor Feuer fürchten, läßt man einen Feuerbrand auf dem Herd, macht ein Kreuz an die Haustür und legt einen Besen davor. Sie verschwinden am 6. Januar vor dem Priester, der die Weihe vollzieht. An diesem Tage haben die Priester viel zu tun in Palaß und Hütte. Sie gehen von Haus zu Haus, gewöhnlich von einem Jungen begleitet, der das Rauchfaß trägt und einen Beutel, um das Geld aufzunehmen. Er durchschreitet, mit dem geschwungenen Weihrauchgefäß weihend und die bösen Geister bannend, die Zimmer, worauf die Leute ihm ehrfurchtsvoll die Hand küssen. Die Kallikantzares aber singen:

Flieheth, flieheth, laßt uns fliehen,
Denn es kommt der tolle Priester
Mit seinem Weihwedel

Und seinem Rauchfaß
Und will uns besprennen
Und will uns beschmuhen.

Sie singen es und verschwinden, zuletzt der Kutfodämonas, der hinkende Teufel, ein ziegenbockartiger Unhold, der an Pan erinnert. Alle diese, am Epiphäniasfest verschwindenden Dämonen gehen unter die Erde und sägen an der ungeheuren Säule, welche die Erde stützt. Oben aber ist die Luft rein, das Meer ist offen und das genügt für die Gegenwart.

Die Zeit zwischen Neujahr und den Fasten ist im Leben der Griechen sehr bewegt. In Athen ist es die Zeit, wo die meisten geselligen Vergnügen stattfinden. Die langen, vorösterlichen Fasten machen dem allen ein Ende, darum wird der Becher der Lebensfreude so oft wie möglich an die Lippen geführt. In der ganzen Fastenzeit ist das Heiraten durch Kirchengesetz und Sitte verboten, es eilt daher, wer nicht allein fasten mag, mit dem Freien, und viele Hochzeiten werden gefeiert. Zum letztenmal gibt man sich den Genüssen hin am Tage vor den Fasten, die ja 7 Wochen vor Ostern beginnen und vom Volke streng gehalten werden. Da wird gegessen und getrunken, so viel man kann, vor allem das letzte Fleisch gegessen vor dem hernach mit Sehnsucht erwarteten Osterfest und Osterlamm. Die Familie vergnügt sich mit Spiel, Gesang und Tanz bis Mitternacht. Der erste Montag in den Fasten, der „reine Montag“, Kathéri dewtéra, ist dann ein rechtes Volksfest, man möchte sagen ein Versuch, mit fröhlichem Gebaren das Fasten zu verbergen. Da ist das ganze Volk auf den Beinen. Um die Zeit, Ende Februar, hat die Sonne schon Macht, die Mandelbäume stehen in herrlichstem Blütenschmuck, ein lachender Himmel blickt herab auf das lachende Bild des Volkes, das seine „Kúluma“ feiert, so heißt der Tag, wie man annimmt, weil das Volk auf die Hügel zieht. Denn das tut das Volk an dem Tage. Reich und Arm in festlicher Gewandung geht auf die Berge. Im alten Stadium, an den Ufern des Nissus, bewegen sich Hunderte und Tausende von Menschen. Auf der kleinen Hochebene, die hinter demselben liegt, wird der Reigen getanzt. Auch die Akropolis ist an dem Tage belebt von fröhlichen Menschen. Vor dem Theseustempel ziehen einzeln Gruppen von Ringern, andere vergnügen sich am Diskuswerfen. Wohin man sieht, lagern sich Familien und verzehren die Erstlinge der Fasten, Brot und Zwiebeln und Orangen. Es ist wirklich, wie man es wohl genannt hat, ein Panathenaiensfest, ein Fest für alle Athener. Man gönnt den Leuten ihre Freude, die übrigens, nebenbei bemerkt, durch keine Roheit gestört wird, vor der langen schweren Fastenzeit. Ueber das Fasten habe ich mich schon geäußert. Es ist eine Zeit, die tief einschneidet in das ganze Leben und gewiß von nicht zu verachtender, gesundheitlicher und volkserziehlicher Bedeutung ist. Ich eile über sie mit ihrem Knoblauchhauch und den immer schmäler und bleicher werdenden oder fieberhaft geröteten Gesichtern hinweg zu der stillen Woche und dem fröhlichen Osterfest.

- (Fortsetzung folgt.)

Der Engel der Gefangenen.

Im Jahre 1813 hat die Engländerin Elisabeth Frey zum erstenmal ihren Fuß in ein Gefängnis gesetzt, um die Zustände der Gefangenen selbst kennen zu lernen; es war das große Gefängnis zu Newgate in London. Mit diesem dankeswürdigen Besuch beginnt eine neue Epoche der Inneren Mission. Nachdem Elisabeth Frey den Zustand schaudererregender Verwilderung unter den 300 gefangenen

Weibern von Newgate gesehen, rastete sie nicht, bis eine gründliche Besserung erreicht war. Sie gründete einen aus zwölf Frauen bestehenden Verein zum Besuch der weiblichen Gefangenen und entfaltete selbst in dem Gefängnis eine überraschende Tätigkeit. Ihr Wort, ihr Gebet mit Schriftauslegung wirkte wunderbar auf die verwilderten Gemüter. Sie bringt Ordnung, Gehorsam, Arbeit und Zucht in jene Räume, die vorher nur von Flüchen und wildem Lärmen widerhallten, so daß bald die Aufmerksamkeit der Behörden und der Oeffentlichkeit sich ihrer erfolgreichen Arbeit zuwendete. Es entstand eine förmliche Bewegung im ganzen Lande zur Verbesserung des Loses der Gefangenen. Sie erweiterte ihre Tätigkeit über die Grenzen Londons hinaus. Wo sie erschien, öffneten sich ihr die Gefängnisse, bildeten sich Frauenvereine zum Besuch der Gefangenen, berichtete sie den Obrigkeiten und bahnte viele Verbesserungen an. Sie forderte u. a. Trennung der Männer und Frauen in besonderen Gefängnissen, für die weiblichen Gefangenen ausschließlich weibliche Aufsicht, zweckmäßige Beschäftigung aller Gefangenen, Unterricht in besonderen Gefängnisschulen, Fürsorge für die entlassenen Sträflinge, vor allem aber, daß den Gefangenen regelmäßig Gottes Wort ans Herz gelegt werde. In dieser Weise hat sie 24 Jahre lang — bis 1837 — überwiegend in England, Schottland und Irland gewirkt durch eine unermüdlige Reisetätigkeit. Auch auf dem Kontinent war sie 1837 bis 1843 zu fünf verschiedenen Malen. Wir treffen sie in den Palästen der Könige von Frankreich, Belgien, Holland, Preußen, Hannover, Dänemark, und aus den Königspalästen sehen wir sie wieder in die Kerker schreiten und vor engeren Kreisen zu den Werken der christlichen Barmherzigkeit mahnen. Bis zum 64. Lebensjahr war der geisterfüllten Frau diese rastlose Tätigkeit vergönnt. Und wie sie groß gewesen war im Wirken und Schaffen, so wurde sie es von nun an in andauernden, schweren, körperlichen und seelischen Leiden, von denen sie nach Jahresfrist am 12. Oktober 1845 erlöst wurde. Das war der „Engel der Gefangenen“, wie man sie mit Recht nannte, deren Lösung das so bekannt gewordene Wort war: „Die Barmherzigkeit mit der Seele ist die Seele der Barmherzigkeit.“

Ein pfälzischer Musikant.

Erzählung von Heinrich Bechtolsheimer.
(Fortsetzung.)

4.

Es war wieder Frühling geworden, und zu Frankfurt am Main hatte man Frieden geschlossen. Berg und Tal waren in meinem Heimatlande mit dem ersten frischen Grün geschnückt, und mit meinen Altersgenossen pflückte ich Mai-glöckchen an der bewaldeten Berglehne, die sich in das Tal nach Rockenhausen herniederneigt. Sonntags gingen wir in der Regel schon morgens um 4 Uhr zu Hause weg, damit uns keiner zuvorkäme und die lieblich duftenden Blumen, deren Standort wir vorher erspäht hatten, für sich erbeute. Wenn wir weggingen, war der Himmel noch fahl, graue Wolken zogen an ihm hin und her, und erst, wenn wir einige Zeit im Walde gewesen waren, zitterten die ersten Sonnenstrahlen durch die Stämme hindurch. Um 7 Uhr zogen wir, mit dicken Sträußen beladen, nach Hause.

Das ganze umliegende Bergland hallte von Böllerschüssen wieder, und im deutschen Vaterlande wurde die Friedensfeier begangen. In dieser Zeit zogen die deutschen Truppen aus Frankreich wieder zurück in die Heimat. Diesmal, auf dem Rückmarsche, sah die Nordwestpfalz weit weniger Sol-

daten als im Sommer zuvor; denn die meisten Truppen wurden mit der Eisenbahn zurückbefördert. Aber einmal hatten wir doch Einquartierung. Es war sächsische Artillerie. Die Leute trugen grüne Röcke und waren ausnehmend lustig. Man merkte, daß jetzt zur Heimat schlug der sanfte Friedensmarsch; denn alles ging mit weit mehr Ruhe als bei dem Vormarsch nach dem Feindesland. Als die Sachsen bei uns lagen, schien gerade der Vollmond. Abends waren die Gassen überfüllt. Singend zogen die Soldaten mit den Leuten aus dem Dorfe auf und ab, am nächsten Morgen marschierten sie nach Alzen und von da nach Mainz.

Ueber meinem Elternhause lag es, nachdem der älteste Bruder gefallen war, wie ein dunkler Schatten. Gearbeitet wurde nach wie vor, aber das fröhliche Leben war dahin. Merkwürdigerweise hatte sich meine Mutter rascher gefaßt als mein Vater, sie trug in stiller Ergebung ihr Leid. Aber der Vater ist in dem Winter 1870 auf 71 sehr gealtert. Vorher war sein Bart grau, jetzt wurde er rasch weiß. Obwohl er erst 53 Jahre alt war, sah er doch viel älter aus, Runzeln und Falten durchzogen sein Gesicht, auch magerte er sichtlich ab. Mit stillem Schmerze nahm ich mit meinem Bruder Friß wahr, daß seine Kraft bedeutend abgenommen hatte. Früher konnte er, wenn gedroschen wurde, ohne große Anstrengung einen Malter sack mit Korn von der Tenne nach dem Speicher tragen, jetzt mußte er das Säcketragen ganz aufgeben, und beim Dreschen wurde er sehr rasch müde. Es tat uns leid, wenn er dabei rasch in Schweiß geriet und blaß aussah, aber wir wollten ihm doch nicht sagen, daß er aufhören solle, damit er sich nicht bekümmere. Oft hielt er in der Feldarbeit inne und sah, auf seine Hacke oder seinen Spaten gestützt, ernst sinnend hinaus in das Land. Wir wußten, daß er in solchen Augenblicken an seinen ältesten Sohn dachte.

In dieser Zeit fing unser Elternhaus an, sich zu leeren. Es war nicht hinreichend Arbeit da für meine Geschwister, darum mußten Annmarie und Jakob ihr Brot außerhalb des Elternhauses suchen. Annmarie kam als Dienstmagd nach Erbes-Büdesheim in Rheinhessen, und Jakob wurde gleich nach seiner Konfirmation Schmiedelehrling bei meinem Petter Ronthaler in Gerbach. Friß, den der Vater nötig hatte, blieb zu Hause. In diesen Jahren arbeiteten die beiden, wenn die Feldarbeit es irgendwie zuließ, an dem Bau der Bahn, die von Mainz nach Kaiserslautern führt. Sie hatten sich in Kirchheimbolanden einlogiert und kamen während dieser Arbeit nur an den Sonntagen nach Hause.

Am 1. September 1871 wurde auf dem Schloßberge zur Erinnerung an die siegreiche Schlacht bei Sedan ein Freudenfeuer abgebrannt. Ringsum von den Bergesgipfeln leuchteten die Feuer in die Nacht hinaus, wir Kinder trugen Lieder vor, und Lehrer Frey hielt eine Rede. Aber im dunklen Wohnzimmer saßen meine Eltern beieinander. Die Flamme vom Berge her warf ihren Schein in das Zimmer, da dachten beide an den Brand des Dorfes Bazeilles, das sie nie gesehen hatten und das doch seit einem Jahre mit ihrem Denken und Empfinden auf das innigste verwachsen war.

Von ihrem Leide empfand ich damals nicht viel. Der Tod des Bruders hatte mich zwar sehr erschüttert und betrübt, aber ein Kindesherz verwindet schnell auch den tiefsten Schmerz. Und wie in Schule und Dorf jeden Tag neue Eindrücke auf mich einstürmten, da geschah es schnell, daß ich den armen Bruder vergessen hatte. Ich wurde rasch der beste Schüler des Lehrers Winterstein. Dazu gehörte allerdings nicht viel; denn die Schulklassen waren nur klein, mein Jahrgang umfaßte nur 8 Kinder. Mehr als einmal kam es vor, daß Winterstein

den Aufsatz, den ich geschrieben hatte, den anderen als Muster vorlas. Alles mögliche schrieben wir damals in der Schule: Geschäftsbriefe, Rechnungen, Zeugnisse. Bald träumte ich davon, daß ich ein großer Kaufmann sei und bestellte bei einem Geschäfte in Mannheim oder in Mainz Zucker, Kaffee, Essig und Steinöl — so nannten wir das Petroleum — in großer Menge, unbekümmert darüber, ob ich auch Kredit habe oder nicht. Oder ich fühlte mich als Wagnermeister und stellte dem Johannes Wiltinaer in Ruppertsecken eine Rechnung aus über eine Scheuerleiter, die ich ihm angefertigt, und über einen Karren, den ich ihm ausgebeßert hatte. Oder in derselben Eiaenschaft bescheinigte ich dem Gottfried Keiper, daß er als Geselle drei Jahre lang bei mir gearbeitet und sich stets fleißig, treu und ehrlich verhalten habe.

Besondere Freude hatte ich an dem Geschichtsunterrichte. Zu gern hörte ich Anekdoten aus dem siebenjährigen Kriege. Auch freute ich mich, wenn Lehrer Winterstein von den alten Deutschen, von den Timbern und Teutonen und von Hermann, dem Cherusker, erzählte. Einen Atlas hatten die Kinder in den pfälzischen Dörfern damals noch nicht, und die Landkarten, die zusammenaerollt in der Ecke des Schulzimmers standen, waren mindestens schon 30 Jahre alt, aber ich folate auf ihnen doch gern dem Lauf der Flüsse und reiste im Geiste in weit entlegene Ferne.

In Wahrheit hatte ich von der Welt nicht viel gesehen. Ruppertsecken mit den benachbarten Bergen und Wäldern, das war meine Welt. Darum war es für mich ein Ereignis, als mich der Vater im Jahre 1872 mit nach Kirchheimbolanden nahm, wo er allerhand einzukaufen hatte. Ich sprang hoch vor Freuden, als er mir einige Tage vorher sagte, daß ich mitgehen dürfe.

Moraens um 6 Uhr ainaen wir schon weg, der Nachbar Gerhäuser, der auch Geschäfte in der Stadt hatte, beleitete uns. Es war ein weiter Weg, wir hatten wohl drei Stunden zu gehen, aber ich hüpfte munter wie eine Wachtel, weil ich darauf gespannt war, was ich alles in Kirchheimbolanden würde zu sehen bekommen. Die beiden Männer waren auf dem ganzen Wege in ernstem Gespräche begriffen, und voller Interesse hörte ich ihnen zu. Namentlich erzählten sie davon, was alles in dem Walde, den wir durchschritten, schon passiert sei. Nachbar Gerhäuser bezeichnete eine Stelle, wo im 1780er Jahre — so sagte er — ein Fuhrmann mit seinem Gespanne im Sumpf versunken und umgekommen sei, erst viel später habe man diesen Sumpf trocken gelegt. — Seitwärts auf einer Bergeshöhe sahen wir den Untertierwasenhof liegen. Auf diesem Hofe, so berichtete der Vater, wohnte einst eine Familie, deren Glieder allesamt durch ihre große Körperkraft berühmt waren.*) Einst war der Knecht auf einer Fahrt von Oberwiesen nach dem Hofe mit einem Karren, der mit Rüben beladen war, auf einem schlechten Feldwege stecken geblieben, und die Pferde konnten den Karren aus den morastiaen Geleisen nicht herausbringen. Da waren der Vater und seine Tochter herbeigekommen und hatten den Karren vorn und hinten anaefakt und mit der Kraft ihrer starken Arme herausgehoben. Ein andermal hatten österreichische oder kurhessische Werber den einen Sohn zu Kirchheimbolanden durch Geld und reichlich gespendeten Wein dazu bestimmt, daß er Handgeld angenommen und versprochen hatte, Soldat zu

werden. Der junge Mann hatte in der Stadt etwas besorgen sollen und war dabei den Werbern, die er nicht kannte, in die Hände gefallen. Aber die Nachricht von seinem Schicksale war nach dem Untertierwasenhof — oder, wie dort die Leute kurz sagen, nach dem Tierwasen — gelangt. Da ließ die Schwester den Melkeimer, den sie gerade am Brunnen scheuerte, fallen und eilte auf dem kürzesten Wege durch Dornen und Gestrüpp, durch tiefe Taleinschnitte und über Hügelkämme hinweg nach Kirchheimbolanden. Gerade wurde der Bruder, dem man die Hände mit Stricken gebunden hatte, auf einem Wagen weggeführt. Vor ihm und hinter ihm saßen je zwei Bewaffnete. Da war das mutige Mädchen auf den Wagen gesprungen, hatte dem einen Soldaten das Gewehr entrißen und mit dem Kolben auf die anderen eingehauen, daß ihnen Hören und Sehen vergangen war. Dann hatte sie die Stricke, mit denen der Bruder gefesselt war, zerschnitten und diesen mit sich fortgerissen. Bevor die Begleitmannschaft sich so weit erholt hatte, daß sie sich zur Wehr setzen konnte, waren die beiden in Sicherheit. — Eine Waldecke zeigte mir ferner auf diesem Wege Nachbar Gerhäuser, an der hat man im grimmiq kalten Winter 1785 auf 1786 drei Wölfe, die jedenfalls über den zugefrorenen Rhein aus den Vogesen herübergekommen waren, mit Knütteln totgeschlagen.

Unter solchen Gesprächen schwand mir rasch die Zeit dahin, und bald tauchten die ersten Häuser von Kirchheimbolanden vor uns auf. Aber ich war einigermaßen enttäuscht, als ich diese sah: denn sie waren nicht größer als die meines Heimatdorfes. Dann aber staunte ich doch, als wir das Innere der alten Stadt betraten. Zwar für die eigentümliche Bauart der alten Häuser und alten Türme hatte ich kein Interesse, umsomehr aber zogen mich die Läden mit ihren Schaufenstern um. Alles mögliche war da zu sehen. Da hing vor einem Schuhgeschäfte ein riesiger Stiefel, ein Kappenmacher hatte über der Ladentür eine Mütze aus Blech befestigt, und vor einem Kolonialwarengeschäft hing ein Schild, auf dem ein großer Neger zu sehen war, der eine Zigarre rauchte. Die Bäcker hatten allerhand appetitliche Sachen ausgestellt, die weit anziehender waren als die Schwanengänschen, die der Vater uns früher aus Rockenhausen mitgebracht hatte. Alles, was man brauchte, war in den Schaufenstern zu sehen, und ein Laden reihte sich an den anderen. Mich dünkte, eine so große und schöne Stadt wie Kirchheimbolanden gäbe es kaum noch in der Welt, und was ich in der Geographiestunde von Berlin, London und Paris gehört hatte, das glaubte ich hier einigermaßen vor Augen zu haben.

Der Vater kaufte allerhand ein, eine neue Sense, ein Paar genagelter Schuhe und für die Mutter Samen verschiedener Art, den sie im Hausgarten austreuen wollte. Gerhäuser hatte Geschäfte bei dem Glasermeister Kilp; denn er wollte einen Kniestock auf sein Haus bauen und brauchte natürlich für die beiden Stuben, die es da gab, auch Fenster. Der Meister wohnte in der Holzgasse, seine Werkstatt war hinten im Hofe. Er war ein älterer Mann mit breit wallendem, grauem Barte und trug die Brille auf der Nasenspitze. Während Gerhäuser mit ihm sprach, sah ich mich in der Werkstatt um. Außer dem Meister hantierten hier zwei Gesellen. Der eine stand vor einem großen Tische und schnitt Glascheiben mit einem Diamanten durch, der andere war mit dem Einrahmen von Bildern beschäftigt. Ich sah mir die Bilder an, es waren zumeist Bilder von Kaiser Wilhelm, Kronprinz Friedrich Wilhelm, Bismarck und Moltke. Auch befand sich das Bild eines mir fremden Mannes darunter, aber der Name war beigefügt, er lautete: Hecker. Dieses Bild mag wohl

*) Diese Mitteilung ist historisch, ich habe sie aus dem Munde alter Leute. Noch heute erzählt man in der dortigen Gegend von den starken Leuten auf dem Tierwasen. Die Familie ist jetzt ausgestorben.
Der Verfasser.

einem der Kirchheimbolander Demokraten gehört haben, die 1849 den Einmarsch der Preußen in die Pfalz hindern wollten, dann aber zum größten Teile abgezogen waren, bevor es im Schloßgarten zu einem kurzen, blutigen Gefechte kam. Auch Konfirmandenscheine lagen zum Einrahmen da, sowie Hausseggen. Die Inschrift des einen dieser Hausseggen ist mir noch in der Erinnerung, sie lautete: Bewahre dein Herz, wie ein Engel, rein, wirst hier und dort du glücklich sein. Festes, schweres Holz lag und stand umher, neben der Hobelbank lagen Spähne, ein Leimtopf stand auf dem kleinen Plattofen.

Es dünkte mich, daß es in einer Glaserwerkstatt sehr schön sei, und blickschnell erwachte in mir, obwohl ich mir seit her über die Berufswahl noch nie Gedanken gemacht hatte, der Gedanke: Ich will ein Glaser werden. Der Meister schien mir ein gar freundlicher Mann zu sein; denn, als er sah, wie meine Augen an dem Gesellen hafteten, der mit Einrahmen beschäftigt war, sagte er: „Warte, ich will dir etwas zum Spielen mitgeben.“ Und er packte eine Anzahl der dreieckigen Klötzchen, die von den Leisten abgeschnitten werden, damit man die Rahmen zusammenfügen kann, in ein Papier und gab sie mir.

Die beiden Männer kauften in der Stadt Brot und Wurst, und bald darauf saßen wir in einer kleinen Weinwirtschaft der Hundsgasse bei unserem bescheidenen Mittagessen, das mir vortrefflich mundete. Da sagte ich mir ein Herz und sagte zu dem Vater: „Vater, ich möchte am liebsten Glaser werden.“

Der Vater tat gar nicht erstaunt, ruhig sagte er, indem er sich mit seinem Taschenmesser ein Stück Brot abschnitt: „Ich habe nichts dagegen, wenn wir eine gute Lehrstelle für dich finden. Ein Geschäft mußt du doch lernen, zu Hause kannst du nicht bleiben. Dein Bruder Jakob wird Schmied, da kannst du Glaser werden.“

Ich war übergücklich über diesen Bescheid und stand dann am Fenster, um mir die Leute zu betrachten, die auf der Straße vorübergingen. Nachmittags gingen wir dann noch zusammen an Weinbergen und Aekern vorüber den steilen Weg hinauf nach dem Schillerhain, und dann wurde der Rückweg angetreten. Ich war auf dem Heimwege wohl etwas müde, und die Füße taten mir wehe, aber der Gedanke, nun zu wissen, was ich werden solle, half mir über alle Unbequemlichkeiten hinweg. (Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Mittwoch, den 25. Februar, nehmen zu Gießen wiederum die in früheren Jahren sehr stark besuchten Passionsgottesdienste ihren Anfang. Der erste wird an dem genannten Tage, abends 6 Uhr, in der Johanneskirche gehalten werden.

Die Pfarrstelle zu Pohl-Göns ist zurzeit nicht besetzt. Amtshandlungen und Konfirmandenunterricht werden von Pfarrer Hellwig in Kirch-Göns versehen, die Sonntagsgottesdienste werden von den Geistlichen des Dekanates Gießen abwechselnd gehalten.

Oft kommt es vor, daß in Gießen gewünscht wird, daß bei Trauungen Sologesang von Damen — meist handelt es sich um Freundinnen der Braut — stattfinde. Die Genehmigung hierzu kann der Gemeindepfarrer nicht erteilen, da der Gesamtkirchenvorstand schon vor vielen Jahren den Beschluß gefaßt hat, Sologesang nicht zuzulassen. Diesen Beschluß haben triftige Gründe, über die wir uns hier nicht auslassen können, herbeigeführt.

Worte zum Nachdenken.

Unser Elend und Gottes Erbarmen sind die zwei Flügel, auf denen sich unser Gebet gen Himmel schwingt.

Nütze deiner Gegenwart und hoffe getrost in deine Zukunft hinein. Nicht als einer, der Luftschlösser baut und an Enttäuschungen ermattet, sondern als einer, der eine Hütte hat, von Gott erbaut, die diese Welt überdauern wird.

Wir sollen unser Leiden tragen in dem Sinn und nach dem Vorbild Jesu, in der Kraft stiller Ergebung, im Zusammenschluß unseres Willens mit dem Willen des Vaters im Himmel, in dem gewissen Glauben, daß Gott auch in Leiden uns nahe ist und daß er uns nicht leiden ließe, wenn es uns nicht zum Heile diene. G. Benz.

Je größer mir Gott wird, desto kleiner komme ich mir selber vor und desto kleiner erscheint mir auch die Welt. Bitte den Herrn, daß dir die Augen geöffnet werden, daß dir klein werde das Kleine und das Große groß erscheine und du nicht über dem Kleinen das Große versäumest. Jg.

Nicht darauf kommt es an, wie und wie viel ich getan und vollbracht habe, sondern die Frage wird an mich ergehen: Wie hast du die mancherlei kleinen Aufgaben der Barmherzigkeit erfüllt, die täglich vor deiner Tür standen? Drummond.

Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 22. Februar. Estomihi.

Kollekte für die arme ev. Gemeinde zu Bieber bei Offenbach. Gottesdienst.

In der Stadtkirche.

Vormittags 9 $\frac{1}{2}$ Uhr: Pfarrer Schwabe.

Vormittags 11 Uhr: Militärgottesdienst. Pfarrer Schwabe.

Nachmittags 2 Uhr: Kinderkirche für die Markusgemeinde. Pfarrer Schwabe.

Abends 5 Uhr: Pfarrer D. Schloffer.

Montag, den 23. Februar, abends 8 Uhr: Vereinigung der konfirmierten weiblichen Jugend der Matthäusgemeinde.

In der Johanneskirche.

Vormittags 9 $\frac{1}{2}$ Uhr: Pfarrer Ausfeld.

Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Johannesgemeinde. Pfarrer Ausfeld.

Abends 5 Uhr: Pfarrassistent Hoffmann.

Abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr: Vereinigung der konfirmierten weiblichen Jugend der Lukasegemeinde.

Abends 7 Uhr: Teeabend des kirchlichen Blaukreuzvereins, Diezstraße 15 I.

Mittwoch, den 25. Februar, abends 6 Uhr: 1. Passionsandacht. Pfarrer Bechtolsheimer.

Freitag, den 27. Februar, abends 1/26 Uhr: Vereinigung der konfirmierten weiblichen Jugend der Johannesgemeinde.

Eine Dame

welch. eine zarte, weiße Haut u. blend. schön Teinterlang u. erhalten will, wäscht sich nur mit **Stedenpferd-Seife** die beste Lillienmilchseife von Bergmann & Co., Rad. beul. Stck. 50 Pl. Ueberall erhältlich.

Unkündigungen empfehlenswerter Firmen

Rudolf Richter

Gießen, Marktstraße 24—26
Hüte und Mützen
Reichhaltige Auswahl. Billige Preise
:: Rabattmarken. Reparaturen ::

Carl Loos

Kirchenplatz 13 :: Telephon 797
Manufaktur-
und Weißwaren
Herren- u. Knabenkleider

Hch. Blum, Schuhlager, Neustadt 19
Besonders billiger
Schuh-Verkauf
15⁰/₀ bis 20⁰/₀
Reparaturen billigst

Geschw. Holberg Nachf.
empfehlen
Trauerhüte, Trauerschleier,
moderne Gürtelbänder,
Schleier und Uebergangshüte

Frdr. Teipel

16 Markt 16
Vorteilhafte Bezugsquelle
für
Strumpfwaren und
Unterzeuge, Wäsche
Kinder-Ausstattungen
en gros Korsetts en detail
Filiale: Frankfurter Straße.

Für die Konfirmation

empfehle alle Arten
Kleiderstoffe, schwarz und farbig
nebst passenden Besätzen zu reellen, billigen Preisen.

Telephon 395 **CARL HORN** Marktstraße 28

Franz Bette

Mäusbürg 10
Fernsprech-Nr. 666

Spezial-Geschäft
in
Kurz-, Woll- u. Weißwaren
Erstlings-Ausstattungen
Auswahlforderungen bereitwilligst

Kleider-Stoffe
Blusen-Stoffe
Aussteuer-Artikel
Reife

außergewöhnlich billig
Etagegeschäft. Geringe Unkosten
Gemeinschaftlicher Einkauf mit
3 Geschäften zusammen

Lina Bernard
Gießen, Bismarckstraße 6

FRITZ NOWACK

Gelegenheits-Angebote
in
echten Perser Vorlagen (Verbindungsstücke)

nur ausgesuchte herrliche Muster in hervorragenden Qualitäten

M. 18.— bis M. 100.—
weit unter Preis.

∴ Besichtigung ohne Kaufzwang gern gestattet. ∴

Phoenix-Nähmaschine.

Auch andere Systeme stets auf Lager.
Preisliste Mk. 60.— bis Mk. 180.—
Nur bestbewährte Qualitäten
Fr. Linker, Ludwigstr. 16
Reparaturwerkstatt f. Nähmaschinen

Bud's Musikhaus

Ecke Kirchenplatz-Lindenplatz
Musik-Instrumente
:: und Musikalien ::

**Gesang-
bücher**

in reicher
Auswahl

bei

Ernst Balser
Mäusbürg 11.

Heinrich Noll

Mäusbürg Nr. 7 Telephon Nr. 292
Spezial-Geschäft für Bureaubedarf · Schreibmaschinen
Papierhandlung, Buchbinderei, Gesangbücher, Moderne
Kunstarbeiten, Photographische Apparate und Zubehöre

Bahnhofstr. 44 **C. Röhr & Co.** Bahnhofstr. 44

Betten-, Wäsche- und Ausstattungs-Geschäft
Feder-Deckbetten Mk. 13.50, 15.50, 18.50 und besser
Feder-Kissen Mk. 4.75, 5.50, 6.25 und besser
Mitglied der Rabatt-Spar-Vereinigung

C. Leisler Ww.

Neuenweg Ecke Weidengasse
MÖBEL-LAGER
Lieferung ganzer Ausstattungen
sowie Einzel-Möbel
Eigene Polster-Werkstätte

Reste in Kleider-
stoffen sowie
Weißwaren
Wollwaren
Kurzwaren
Strickwolle etc. empfiehlt bill.

K. Elle
Nord-Anlage 35, Ecke Schottstraße

Kränze und Bufetts

in allen Preislagen :
bei schnellster Lieferung
reichliche Auswahl

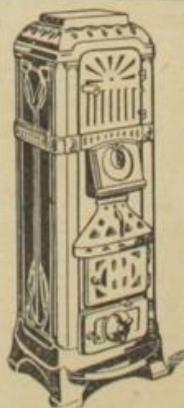
Gärtnerei Wittmann
Marburger Str. 98 · Fernspr. 303

Sport.

Schneeschuhe — Stöcke
Kodelschlitten
mit 10 Prozent Nachlaß.
C. Zimmermann,
Schreinermeister, Neuen Bäume 15.

Gesangbücher

in großer Auswahl zu billigen Preisen
Bibeln, Andachtsbücher, Gebetbücher
|| Jedes gute Buch wird, wenn nicht ||
am Lager, gerne schnell besorgt ||
Reiche Auswahl in
Volls- u. Jugendjchriften und Unterhaltungsliteratur
Holzbrandsprüche, gerahmte u. ungerahmte Bilder
Sonntags geschlossen.
Buchhandlung der Pilgermission, Gießen, Neuenweg 10
(am Kreuzplatz).



Amerikanische, irische
Regulier- u. Koch-Oefen

alle besseren Fabrikate u. sämtl. Ersatzteile
Ferner: Kupferkessel, Kesselgestelle,
transportable Kesselöfen, Kohlen-
kasten, Kohlenfüller u. sonstige Feuer-
geräte, Ofenvorsetzer, Ofenschirme,
sowie sämtliche Haus- u. Küchenartikel
empfiehlt

Edgar Borrmann, Gießen
Tel. 165 · Eisenhandlung · Neustadt 11